

Dr. Beate Hofmann, Bischöfin der EKKW

Predigt am 31.10.2019 im Kooperationsraum-Gottesdienst in Lisperhausen

Gnade sei mit euch...

Liebe Reformationstagsgemeinde!

Der heutige Reformationstag ist ein Tag der Erinnerung und Besinnung: Was macht uns als evangelische Christinnen und Christen aus? Worum geht es in unserem Glauben und in unserem Leben? Was ist zentral?

Vor 500 Jahren hat Martin Luther auf diese Fragen aus dem Evangelium heraus Antworten gegeben, die wir bis heute als Fundament unseres Glaubens und Lebens betrachten. Allein aus Glauben, allein aus Gnade, allein durch Christus, nicht durch irgendetwas, was wir tun oder haben, sind wir von Gott angenommen und geliebt. Das gibt uns Würde und das richtet unser Leben und unseren Glauben aus. Das ist bleibend aktuell, z.B. wenn Menschen das Gefühl bekommen, nicht mehr mithalten zu können, nicht zu genügen. „Ich bin zu dick oder zu häßlich“, denken vielleicht die Jungen. „Ich bin zu alt oder zu langsam“, denken manchmal die Älteren.

Gott sagt zu all diesen „Ich bin zu...“: „Unsinn, du bist geliebt, so wie du bist.“ Du sollst, du kannst und du brauchst dir nicht zu verdienen, dass Gott „Ja“ zu dir sagt. Das gilt, allein aus Gnade, weil Christus alles auf sich genommen hat, was zwischen Gott und uns stehen könnte. Daran erinnert der Reformationstag, weil Martin Luther seine Kirche und die Menschen seiner Zeit an diese christlichen Grunderkenntnisse erinnert hat.

Was bedeutet das für unser Leben? Wie gestalte ich mein Leben und meinen Glauben auf dieser Basis?

Der heutige Predigttext gibt darauf eine Antwort, eine Antwort, die Juden und Christen seit Jahrtausenden verbindet und auch die Basis unseres Gesprächs mit Musliminnen und Muslimen bildet: „Der HERR ist unser Gott, der Herr ist einer.“ Es ist ein Gott, nicht viele Götter, die unser Leben bestimmen. Es ist ein Gott, der sich uns Menschen zeigt, der zu uns spricht, z.B. durch die Bibel, unsere heilige Schrift. Es ist ein Gott, der gnädig und barmherzig ist, der sein Volk liebt und befreit. Das ist die Basis, der Rahmen, das Fundament.

Für das Leben im Glauben folgt daraus: du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. Das ist das höchste Gebot, das ist die zentrale Aufgabe.

Wie liebt man Gott? Liebesbriefe schreiben? Ja, lesen Sie mal die Psalmen, singen Sie mal Gospel oder Paul-Gerhardt-Lieder, das sind Liebeslieder und Liebesbriefe an Gott. Aber, das macht die Bibel an vielen Stellen deutlich, das ist nicht alles. Gott lieben ist mehr als ein frommes Gefühl.

Gott lieben heißt, seine Gebote achten, nach seinem Willen leben, unser Handeln daran ausrichten. Dieser Deutung folgt auch Jesus. Als er gefragt wird, was das höchste Gebot sei, zitiert er genau diese Worte aus dem 5. Buch Mose. Und er erklärt, was es heißt, Gott zu lieben, mit einem anderen Gebot aus dem 3. Buch Mose: Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Das gehört zusammen, das miteinander ist das höchste Gebot. Daran richte dein Leben aus.

Martin Luther hat das so verknüpft, dass er sagt, Gott lieben heißt, seiner Gnade vertrauen. Und das macht uns frei, frei von aller Versklavung und allem Druck, uns Anerkennung durch unser Handeln zu verdienen. Wir sind so frei, dass wir uns ganz den Nächsten zuwenden können und dabei nicht an unser eigenes Heil denken müssen.

Gott lieben mit Herz, Seele und Kraft, mit allen Dimensionen des Menschseins, das ist die Basis im jüdischen Glauben wie im christlichen Glauben. Diese enge Verbindung, die uns zu Geschwistern macht, hat in der Vergangenheit zu schrecklichem Familienstreit geführt. Von Christinnen und Christen geschürte Verfolgung von jüdischen Nachbarn, die Schändung und Zerstörung von Synagogen im Namen Christi, die Beteiligung am Holocaust, das sind Schandtaten und Verfehlungen, Sünde, die unsere eigenen Wurzeln mißachten und den gemeinsamen Glauben verleugnen. Die christlichen Kirchen haben lange, viel zu lange gebraucht, bis sie das verstanden haben. Umso klarer müssen wir heute jeder Form von Hass und Gewalt gegen unsere jüdischen Schwestern und Brüder entgegentreten. Es ist zu tiefst erschreckend, dass man das heute, im Jahr 2019, über 80 Jahre nach der Reichsprogromnacht wieder betonen muss in diesem Land. Ich hatte gehofft, wir hätten diese Lektion gründlich und unumkehrbar gelernt.

Aber wir müssen offensichtlich immer wieder neu erkennen und bekennen, dass Antisemitismus Gotteslästerung ist und wir müssen bekräftigen, dass „wir gemeinsam Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde bekennen und wissen, dass wir als von demselben Gott durch den aaronitischen Segen Ausgezeichnete im Alltag der

Welt leben. Wir bekennen die gemeinsame Hoffnung eines neuen Himmels und einer neuen Erde und die Kraft dieser messianischen Hoffnung für das Zeugnis und das Handeln von Christen und Juden für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt.« (Synodalbeschluss zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden, Evangelische Kirche im Rheinland, 1980).

Der heutige Predigttext, das sog. Schema Israel, sagt uns aber noch mehr über unseren Glauben. Es zeigt uns nämlich, wie Glaube Veränderungen und Umbrüche überstehen kann und was für den Glauben wichtig ist und was nicht. Wie dringt so ein Bekenntnis, so eine Glaubenshaltung in den Alltag? „Du sollst dir die Worte zu Herzen nehmen und sie deinen Kindern einschärfen und davon reden“, heißt es da im 5. Buch Mose. Das ist eine klare Aufforderung, dass wir um Gespräche über Religion und Glauben keinen Bogen machen sollen.

Ich weiß, dass das schwer ist. Es ist in unserer Gesellschaft ja viel leichter, über das zu reden, was wir verdienen oder wie oder wen wir lieben. Reden über den eigenen Glauben ist ungewohnt, das überlässt man lieber der Schule oder den Pfarrern. Von unseren jüdischen Geschwistern können wir lernen, wie Glaube überlebt, wenn all das weniger wird oder wegbricht, wenn es keine oder weniger Gotteshäuser, keine religiösen Profis, keine Schulen mehr gibt. Dann ist die Weitergabe von Glauben in den Familien und im Alltag zentral. Biblische Geschichten, Tisch- oder Abendgebete, ein christlicher Adventskalender, der nicht nur Schokolade enthält, solche Dinge können helfen, christlichen Glauben in den Familien weiterzugeben und lebendig zu halten. Und den Fragen der Kinder und Enkel, auch den eigenen Fragen nicht ausweichen, sondern darüber ins Gespräch kommen.

Gemeinden können Orte sein, wo wir miteinander solche Gespräche einüben, wo wir Fragen gemeinsam bearbeiten und gute Ideen weitergeben, wie wir heute Glauben leben und gestalten und darüber reden und sprachfähig werden. Und ein Kooperationsraum bietet die Chance, dabei nicht nur im Saft der eigenen Ideen zu schmoren, sondern auch mal über den eigenen Kirchturm hinaus zu schauen und zu sehen, wie andere das machen, was da gut gelingt und oder gemeinsam sogar besser geht.

Dass es dazu nicht viel braucht, auch das lernen wir von unseren jüdischen Geschwistern. Tefillin, die Gebetsriemen, und die Mesusa, die kleine Kapsel mit dem Schema an der Haustür, das sind Formen, wie die Erinnerung an Gott und das zentrale Gebot, Gott zu lieben, im Alltag präsent sein können und mitgehen, egal, ob ich als

Nomade von Weide zu Weide ziehe oder als jüdische Familie ins Exil muss oder als Gemeinde mit anderen Gemeinden zusammenrücken und Gebäude loslassen muss.

Unsere jüdischen Geschwister zeigen uns, wie eine Religion mobil bleibt und nicht immobil wird, wie sie sich anpassen kann an neue Lebensverhältnisse. Gott im Herzen, im Alltag und in unseren Gesprächen am Familientisch, im Freundeskreis, und Erinnerungen daran am Leib oder an der Haustür, mobil, klein und transportabel, so hat das Judentum seinen Glauben über drei Jahrtausende mitgenommen und weitergegeben. Tefillin sind dabei Erinnerungszeichen, wie ein Tatoo, ein Jesusbändchen oder eine Kreuzkette. Begleiter im Alltag, die sagen: Liebe Gott, weil Gott dich liebt, und das heißt: lebe nach seinem Willen und gib seine Liebe weiter. Das ist zentral, darauf kommt es an.

Und der Friede Gottes, der weiter ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Zugeschrieben:

Ich bin zu dick, ich bin zu dumm, Juden sind gefährlich, Muslime gewalttätig. All das sind Zuschreibungen, die falsch sind, die Gottes Liebe zu allen Menschen missachten und verletzen.

Gott befreit uns von solchen Vorurteilen und falschen Ängsten unseren Mitmenschen gegenüber. Gott befreit uns davon, durch Leistung, Schönheit oder Reichtum Anerkennung verdienen zu müssen. Gott macht uns frei, unseren Nächsten offen und liebend zu begegnen. Ja, das stimmt! Wir rufen: Wer hätte das gedacht.

Stilles Gebet

Vater unser gesungen oder gebetet?

**ekkw.de-Internetservice**

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die ekkw.de-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: [internetredaktion@medio.tv](mailto:internetredaktion@medio.tv)